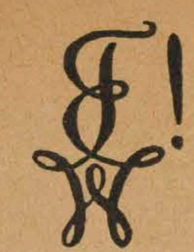
Dezember 1927
BERLIN



Nr. 299
40. Jahrgang
(81. Semester)

MONATSBERICHTE
des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Ueber Arnold Zweig's „Caliban".

Von Dr. Robert Schiller, F. W. V., A. H.

Zumeist gibt mehr als ein stundenlanges Gespräch das Lesen eines tiefen Buches. Wer liest, der schlürft in wenig Zügen einen feurigen Trank, dessen Wuchs, Ernten, Gärung und Füllung in Monaten reifte.

So taugt auch mehr als jegliches Gerede über Politik und Antisemitismus das neue Werk von Arnold Zweig: „Caliban oder Politik und Leidenschaft, Versuch über die menschlichen Gruppenleidenschaften, dargetan am Antisemitismus". (Es ist im Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam, erschienen.)

Wir wollen den Gehalt dieses Buches hier zu fassen suchen (unter I), dazu die eigene Stellungnahme (unter II) bringen und die Folgerung für den Gedanken der F. W. V. hieraus am Schluß ziehen (III).

I.

Es lohnt schon, auf „Caliban" zu fußen; denn grundlegender, erschöpfender, objektiver und reicher in den Auswegen ist bisher nicht über diese Probleme gesprochen worden. Das bleibt (auch wenn man Einzelheiten anders sieht und wünscht).

Zweig findet hier — induktiv vom Antisemitismus und Nationalismus aus — den Begriff der Gruppenaffekte, der Leidenschaften des Einzelnen in Bezug auf seine Gruppe. Und er sieht als solche Gruppenleidenschaften vor allem zwei polare zusammengekoppelt: einmal den Zentralitätsaffekt, die Empfindung der Wesenheit der eigenen Gruppe, die überbetont und überreizt zu dem Gefühl des „Nur wir allein sind was wert" führt. Und der andere Affekt ist der Differenzaffekt, die Empfindung der Andersartigkeit anderer Gruppen, oder übersteigert: das Gefühl des „Ihr andern seid garnichts wert".

Aus beiden polaren gekoppelten Gruppenaffekten — der Zentralität und der Differenz — besteht auch der Antisemitismus, je nach dem Träger und der Stärke seiner Leidenschaft von ruhiger Stellungnahme bis zur schäumenden zügellosen Mordgier herüber.

Demgegenüber betrachtet Zweig die rassentheoretischen Begründungen des Antisemitismus nur als den verstandesmäßigen Ueberbau eines Gefühls, das — wie stets — sich die theoretische Begründung schafft.

Hiermit wird das Problem „Intuition und Wissenschaft" oder „Gefühl und Verstand" oder z. B., juristisch gesprochen, „Interessenwägung und Konstruktion" berührt und in sicherlich treffendster Weise gelöst.

Die Heilung des Antisemitismus wie aller Affektreizungen wird: das Abreagierenlassen der Affekte. Sie finden ihre Lösung — oder können sie wenigstens finden — in großer künstlerischer Gestaltung derselben Spannungen und Empfindungen. Sie finden die Lösung durch Gegensetzung eigner Zentralität und Differenz seitens der Juden ohne jene imperialistische Prägung, die das Ziel hat, anderen Menschen das eigene Sein aufzupfropfen oder aber ihren Wert hieran zu messen, also Gesundung der beiden Affekte im eigenen Gebiete.

Weiter wird gefordert: eine Eindämmung der zur Leidenschaft reizenden Peitschenhiebe der Presse durch schärfere Kontrolle der Presse seitens des Völkerbundes.

Und endlich (hier spricht der Zionist, freilich offenbar mildester Färbung): Stärkung der eigenen Wesentlichkeit der Juden aus dem Reservoir eines eigenen Kulturzentrums jüdischen Volkslebens in Palästina.

Daneben ist — allgemeingültig geformt — breit geschildert, welch ungeheuren neurotischen Krankheitsstoff das Minderwertigkeitsgefühl den Juden infolge dieser wilden Zentralitäts- und Differenzaffekte der andern gebracht hat.

Und das Ganze ist — wohl jedem von uns aus der Seele heraus — eingehüllt in ein offenes Bekenntnis zur deutschen Kultur. Es spricht hier einer, der — selbst als Zionist — das Deutschsein zugleich als Element seiner selbst spürt.

Mehr als diese Grundlage des Buchs darzulegen, ist hier nicht der Raum.

Nur ein kurzer Einwand: Die sozialistische Ueberzeugung des Verfassers wird im Buche als Grundlage und Begründung mehr betont, als der allgemeinen Gültigkeit seiner Entdeckungen gut ist.

II.

Wir sehen: Hier ist Bedeutsames neu gefunden und zwar auf der Linie psychoanalytischer Ergebnisse (in der Widmung heißt es: Sigmund Freud, Respektvoll).

Offenbar sind diese Grundlagen auch noch wissenschaftlich und praktisch breit auswertbar und zwar weit über den Rahmen der Stellungnahme zum Antisemitismus hinaus.

Wir können das alles nur dankbar hinnehmen und als Bereicherung der Erkenntnis — richtiger: des Erfühlens — aber auch als praktische Wirkungsmöglichkeit begrüßen.

Bis auf ein Wort gegen den Zionismus, das hierbei in unserem Kreise (ohne übersteigerten Differenzaffekt) namens derjenigen gesagt werden muß, die hierin das Bekenntnis Zweigs nicht teilen.

Wir, deren Sprecher ich hierbei bin, lehnen jede Tätigkeit im zionistischen Sinne ab. Mögen andere bedrängte Juden fremder Nationalitäten, die offenbar die Mehrheit bilden, und ihnen sich verwandt fühlende Deutsche da unten ein Gemeinwesen neu schaffen, ein Kulturzentrum. Sicherlich sind da drüben bei der Schaffung dieses Gemeinwesens alte und junge Menschen tätig, voll glühendster persönlicher selbstloser Hingabe, voll stärkster intellektueller Intensität, voll Empfinden, Stolz, Ehrlichkeit. Manchem mag

auch individuell anständig und imposant erscheinen, daß ein Rothschild und andere hierfür Millionen hergeben, wenngleich die nationalökonomisch gebotene soziale Moral des Unternehmers eigentlich dahin gehen muß, die ihm gehörenden Geldmittel der Produktion jener Bevölkerung oder Klasse zuzuführen, aus der sie verdient sind, und der sie also volkswirtschaftlich zuerst zugehören. Vielleicht haben auch wirklich die Zionisten jene feine Witterung des Juden, wenn sie den Untergang Europas, des Abendlandes, spüren mögen und eine Keimzelle wieder zurück nach dem alten Morgenlande bringen, aus dem die Juden und die abendländischen Religionen einst kamen. Aber wir werden doch dabei — trotz allem — abseits von Zion stehen und stehen müssen. Nicht nur, weil uns zu stark und zu laut dabei auch Leute mit der Verneinung des eigenen deutschen Elements und mit denselben eigenen übersteigerten Differenzaffekten gegen Araber, Antisemiten, Deutsche geringerer jüdischer Intensität am Werke sind. Sondern entscheidend deshalb, weil uns nun einmal gefühlsmäßig der arische Deutsche unserer Schichten näher steht, als der polnische Glaubensgenosse. Mag selbst erkenntnismäßig uns die Heiligkeit seines Kaftans und seiner ein paar tausend Jahre alten nomadenhaften Sitten richtig erscheinen, gefühlsmäßig wird all das uns dadurch nicht näher.

Ja, in uns ist nun einmal das Element „Jude" fühlbar schwächer als die deutschen Elemente. So sind wir — in der Tat — Leidende am Judentum, weil wir uns um seinetwillen beengt und angefeindet fühlen, ohne den starken Gegenwert dafür in uns selber zu spüren.

Man mag all das bedauerlich finden oder nicht, jedenfalls muß es als gefühlsmäßig gegeben hingenommen werden.

Wenn wir nun plötzlich verstandesmäßig anfangen wollten, alte Gebetsformeln und hebräische Vokabeln auswendig zu lernen, so bliebe jede Wirkung aus, es würde uns nicht ändern und unser zentrales Gefühl nicht berühren.

Wir müssen deshalb dort bleiben, wohin uns die Gefühlsbetonung zieht: im Deutschen. Und müssen Energien und Geldmittel zunächst denen nutzbar machen, deren Not uns braucht, den Bedürftigen unserer Heimat Deutschland. — Wobei selbstverständlich jede Unterstützung judenfeindlicher Gruppen unterbleibt, weil niemand seine eigenen Gegner zu finanzieren braucht. —

Mag die nächste Generation, die aus uns wächst, wieder selber sich entwickeln: Sei es mehr oder ganz nach der jüdischen, sei es ganz nach der deutschen Seite hin.

Aus diesen Gefühlsgrundlagen heraus müssen wir jedenfalls für uns selber den Zionismus ablehnen, selbst in jener überaus milden Form, in jener mit dem Deutschsein verschmolzenen Form, wie ihn Arnold Zweig predigt.

Natürlich gebe ich damit nur eine persönliche Meinung und nicht die offizielle Ansicht der F. W. V., die hierzu nicht selber Stellung zu nehmen hat. Aber immerhin dürfte meine Ansicht die Mehrheit meiner Bundesbrüder hinter sich haben.

III.

Und nun bleibt nur noch, die Entdeckungen Zweigs vom Wesen der F. W. V. als solcher aus zu betrachten.

Da schließt sich uns auf, wie plötzlich die F. W. V. eine ganz neue ungeheure Bedeutung gewinnt. Und das ist die Findung der seelenreinigenden Wirkung des F. W. V. er-Gedankens. Das will sagen: bei uns ist die Achtung vor fremder Art in unseren eigenen und in anderen Reihen, das Fernhalten imperialistischen Uebertragenwollens eigener Wesensart auf Andere stets eingehalten worden und der Gedanke unserer Gemeinschaft gewesen. Zur F. W. V. gehören sozialistische Volksbeauftragte der deutschen Revolution ebenso, wie ein volksparteilicher Vorsitzender der Unternehmerverbände, zu uns gehört der Zionist und der nationaldeutsche Jude, ein Polizeivizepräsident wie ein vorbestrafter politischer Revolutionär. Zu uns gehören Arier und Juden, Kirchengläubige und Monisten, Kaufleute akademischer Prägung und Philosophen, Juristen und Mediziner. Alle in ihrer Verschiedenheit nicht etwa bestrebt, sich aneinander zu nivellieren, sondern jeder die eigene Wesensart behaltend und — in ständiger Kenntnisnahme der Wesensart fremder Gruppenzugehöriger — auf Diskussionsabenden und im Zusammenleben entwickelnd. So ist das Wesen und das Leben der F. W. V.: die Zusammenfassung von Menschen verschiedener Gruppenzugehörigkeit und Richtung. Und F. W. V. er sein bedeutet: Erlebnis des eigenen Seins (Zentralität) und der fremden Andersartigkeit (Differenz) in einer Verbindung, in einer Bundesbrüderschaft persönlichster und sachlichster Nähe, deren Wesen und Gedanken allein jede störende Affektüberreizung ausschließt.

So finden wir in dem Verband der verschieden Gerichteten die windstille Bucht, nach der wir immer wieder von den verschiedenen Enden des Sees die Boote lenken, um danach hinaus zu kreuzen in den Sturm fremder Affekte. Und was kann es eigentlich mehr Erzieherisches und Besseres geben zur Lösung und Abreaktion der Gruppenleidenschaften, des Zentralitätsaffektes und des Differenzaffekts, als unsere F. W. V.!

Sicher ist auch diese Meinung der Ausfluß eines Zentralitäts- und Differenzaffekts, aber eines gesunden.

Der Student von heute und morgen.

Neuer Geist in die Hochschule!

Von Dr. Heinz Lewin, F. W. V., A. H.

In einer Zeit wie der unserigen, in der ein neuer Menschentypus sich langsam heranzubilden beginnt, haben auch die akademischen Berufe ihre frühere Gestalt verloren. Während man vor dem Kriege und noch bis in die Nachkriegszeit hinein von einer Einfügung des Akademikers in den Volkskörper in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht sprechen konnte, ist diese Stellung heute bereits bei der zunehmenden Industrialisierung und Politisierung Deutschlands als erschüttert anzusehen. Nach allen Richtungen hin versucht der Akademikertypus unserer Tage sich vorzutasten, niemals haben soziale Strömungen auf der einen, kulturpolitische und wirtschaftliche auf der anderen eine derartige Rolle im Leben der Hochschule gespielt. Zerrissen und zwiespältig und, wie Prinzhorn jüngst in einem von der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" preisgekrönten Aufsatz es ausdrückte, „weder als Träger einer besonders hochwertigen Vereinigung von Bildung und stolz-bescheidener Mittelstandshaltung, noch als zuverlässigen Träger, Reiniger und Sprachrohr der starken Zeitimpulse", sehen wir heute den Akademiker. Von „freier Wissenschaft" auf dem Lehrstuhl ist nicht mehr in dem gleichen Maße die Rede wie früher, wie es ja auch der jüngst in der Oeffentlichkeit viel diskutierte Fall v. Moeller, mag er rein menschlich entschuldbar sein, zur Genüge beweist. Der Ruf nach einer Entpolitisierung der Hochschule erschallt lauter denn je. Die F. W. V. kämpft, ihren alten Idealen treu, an vorderster Stelle, und findet ein weites Betätigungsfeld für ihre Arbeit, über die in diesen Blättern häufig berichtet wurde. Wir müssen uns aber stets dessen bewußt sein, daß alle hochschulpolitische Arbeit vergeblich sein wird, wenn nicht ein neuer Geist auch in unsere Hochschule einzieht. Wenn nicht der moderne civis academicus immer aufs Neue wieder seine Daseinsberechtigung erweist. Ich glaube, daß die Hochschule aus dem chaotischen Zustand, in dem sie sich heute befindet, wieder zu der „universitas litterarum" wird, die sie gewesen ist; ich glaube an das neue Geschlecht, das heranwächst und in zäher und mutiger Arbeit es als seine Hauptaufgabe ansieht, dem Akademiker seine hohe geistige und kulturelle Bedeutung für die Gesamtheit des Volkes wieder zu erringen. Daß diese verlorengegangen ist, darüber besteht kein

Zweifel. Sie kann nur wiedergewonnen werden, wenn jeder Einzelne sich auf seinem Posten in tiefster Erkenntnis der gegenwärtigen Lage stets seiner Verantwortung bewußt ist.

Student 1927 . . . .

Von Dr. Hanns Schwarz, F. W. V., A. H.

Erst wenn man vor die tatsächliche Aufgabe gestellt wird, die von vielen behaupteten Unterschiede des Studenten von einst und jetzt in klarer Formulierung zusammenzufassen, erst dann bemerkt man, wie sehr man sich in plauderhaften Phantasien über das Thema mit phraseologischen Begriffen begnügt hat. Man ertappt sich vielleicht dabei, in der Nachkriegszeit zugeflogene Schlagworte noch nicht hinreichend ausgemerzt zu haben, man entdeckt, daß die feurige Zeit der staatlichen Erneuerung einer kühlen Sachlichkeit Platz zu machen beginnt, und man erkennt, daß unser Student, nach den Jahren aufgepeitschter Gesinnungen, zermahlender Nöte und seelischer Verkrampfungen nunmehr in das ruhige Fahrwasser des „studere", des „Strebend-sich-Bemühens" zurückzusteuern gewillt ist.

Es bedarf keiner sonderlichen naturwissenschaftlichen Vorbildung, um zu wissen, daß alles menschliche Erleben eine Reaktion der somato-psychischen Konstitution auf die Ereignisse der Umwelt darstellt, sich also aus einer Summe endogener und exogener Faktoren zusammensetzt. Daß sich vieles Menschliche im Sturm der letzten Jahre so brüsk geändert zu haben scheint, liegt in weit höherem Maße an der Windstärke als etwa an einer grundlegenden Umbildung des menschlichen Innentums. Mit Freuden erinnere ich mich, daß ich in unseren Blättern im Juni 1919 als junger F. W. V.er einen Artikel mit dem hochtrabenden Titel: „Die F. W. V. und die neue Zeit" schreiben durfte. Und mutig fragte ich damals, worauf gerade wir besonders stolz sind? „Weil wir schon längst für das gekämpft haben, was jetzt errungen ist." Mit „gebildeteren Worten", weil zu unserer konstitutionellen Eignung der konstellative Anstoß gekommen ist.

Ich selbst habe das Akademikertum aus verschiedenen Perspektiven kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Ich sehe drei zeitliche Schichten: die Vorigen, mich und die Nächsten, und kann nicht verhehlen, daß ich durch diese drei „Typen" Wissensdurstiger eine einheitliche Linie gehen sehe, deren Täler und Erhebungen nur auf die Erdstöße des hitzigen Jahrhunderts zurückzuführen sind.

„So meinst du also, daß die Unterschiede zwischen den Studenten von einst und jetzt, von heute und morgen, von gestern und übermorgen garnicht so wesentlich sind?" wird man mich fragen, insbesondere der, der von mir weiß, wie wenig Wert ich äußerem Geschehen im Vergleich zum inneren Schicksal beizumessen geneigt bin. Bevor ich darauf antworte, werde ich nicht versäumen, darauf aufmerksam zu machen, daß es sich in diesen Zeilen nur um den Studenten, nicht um den kontemplativen Menschen handelt, daß der Student weiter nichts ist als ein Lehrling der Wissenschaft, wie es Lehrlinge des Handwerks gibt, und daß man sich wohl davor zu hüten hat, daß einem fromme Wünsche den Blick verschatten.

Und ich werde antworten: Den Studenten, der sich heute nach den Nebelfahrten durch die schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre wiederzufinden versucht, den Studenten gab es auch schon zu Zeiten unserer Väter, wie es auch heute noch Akademiker des Typs gibt, der in der Vorkriegszeit dem Akademikertum jenen falschen Glanz gab, unter dem die andern heute wie damals zu leiden haben. Zahlenmäßig mag sich das Verhältnis durch Freiwerden gehemmter Meinungen, durch wirtschaftliche Umschichtungen, durch Verbreiterung der wissenschaftlichen Arbeitsgebiete da und dort verschoben haben; will man aber die Stimmen wägen und nicht zahlen, so durfte der Student von 1927 als Student keinen wesentlich neuen Typ darstellen; im Rahmen der allgemein menschlichen Entwicklung hat er natürlich versucht, sich der Epoche anzugleichen.

Wenn man sich für die Zukunft etwas wünschen dürfte, so wäre es, daß gerade das, was wir vor wenigen Jahren noch als „Errungenschaft" begrüßten, spurlos wieder verschwinden möge: die Störung des Wissen-Schaffens durch parteipolitische Pseudointeressiertheit. Die Hochschule ist ein sakrosankter Raum; der Hochschüler ist ein Jünger der Menschheit. So war es, so soll es sein. Und wer von seinem akademischen Beruf ergriffen ist, der bleibt sein Leben lang Student.

Die Zukunft der Monatsberichte.

Von Dr. Richard Jutrosinski, F. W. V., A. H. (aktiv 1885/86 bis 1887/88).

In Nr. 298 entwickelt der jetzige Leiter der Monatsberichte, Karl-Wolfgang Philipp, Gedanken und Pläne für ihre Zukunft. Mir, der ich sie mitbegründet, später lange Jahre geleitet und ihnen die seither übliche äußere Gestaltung gegeben habe, liegt dies Pflegekind besonders am Herzen, und so freue ich mich über alles, was ihren Gehalt verbessern, ihre Wirkung vermehren und damit der F. W. V. nützen kann. Deshalb wird es vielleicht willkommen sein, wenn auch ich mich hierzu äußere.

Wenn Philipp meint, daß „der Charakter der Monatsberichte in den Jahrzehnten ihres Bestehens keinem wesentlichen Gestaltswandel unterworfen gewesen sei", so irrt er doch; er braucht nur die Monatsberichte von Nr. 1 an durchzusehen, oder die Rückblicke in Nr. 50, 100, 101, 200 zu lesen, so wird er den Wandel bemerken. Bis Nr. 31 waren sie einfache Chronik, mit Nr. 32 begannen sie außer dem „referierenden" Teil einen „debattierenden" zu erhalten. Fragen des inneren Vereinslebens, Vorschläge zu Reformen, Vorgänge der studentischen Außenwelt wurden lebhaft erörtert und nach Für und Wider Nummern hindurch besprochen. Man findet Aufsätze über die Beteiligung oder Nichtbeteiligung an den Lesehallenwahlen, die studentische Unabhängigen-Bewegung, Student und Sozialismus, F. W. V. und Zionismus, Duell und Ehrengerichte, Frauenstudium, die Kunst des Redens in Sitzungen und Versammlungen, Stimmungsbilder aus anderen Universitäten, Berichte über den Inhalt studentischer Zeitungen und vieles andere, ein Material, dessen Kenntnis manche mündliche und gedruckte Erörterung der letzten Semester hätte erfreulich vereinfachen und abkürzen können.

Hierin ist allerdings auch zu meinem Bedauern in den letzten Jahren ein Wandel eingetreten. Solche Erörterungen und Berichte wurden allmählich immer seltener. Ihnen wieder Raum zu schaffen, wäre eine notwendige und dankbare Aufgabe für den Leiter des Blattes. Aber daneben darf all das, was sich auf das innere Leben der Vereinigungen bezieht, nicht zurücktreten. Ueber den Verlauf der Sitzungen muß so genau und zuverlässig berichtet werden, daß die Auswärtigen und Alten Herren ein klares Bild von den Vorgängen und Strömungen in der Aktivitas bekommen, und der zukünftige Geschichtsschreiber seine Bausteine findet. Die letzten Monatsberichte erfüllten diesen Zweck nur schwach.

Wenn jemand fähig ist, neben diesen unbedingt nötigen, etwas schematisch, aber übersichtlich zu fassenden Berichten über Anträge, Beschlüsse, Wahlen usw., über wichtige Vorgänge feuilletonistische Stimmungsbilder, nicht witzelnd, sondern ernsthaft zu schreiben, so sei auch das willkommen.

Dafür können Berichte über Vorträge wesentlich gekürzt werden. Es berührt uns viel weniger, was Herr Professor X. über einen noch so spannenden Gegenstand gesagt hat — wenn es nicht ein ausgesprochenes F. W. V. er-Thema ist —, auch nicht, was der Berichterstatter über die Ausführungen denkt; wichtiger ist es, zu erfahren, was in der Debatte Aktive äußerten. Da-

durch bekommt man Einblicke in das Denken und Wünschen der jungen Generation.

Wie es auch kommt: bleiben die Monatsberichte ein Organ nur für F. W. V. er, oder werden sie ganz oder teilweise eine studentische Zeitung für F. W. V. er-Ideen: der „interne" und für alle Fälle vertrauliche Teil bleibt der wichtigste. Er vor allem kann den Zusammenhang der Verbindungen mit den Auswärtigen und den Alten Herren wahren und befestigen. Auch äußerlich darf er nie zurücktreten hinter dem Teil, in dem Hochschul-Politik getrieben wird; beiden muß der Leiter gleiche Liebe und Sorgfalt schenken; von der ersten bis zur letzten Seite muß seine Persönlichkeit der Form und dem Inhalt sein Gepräge geben. Deshalb muß — ich wiederhole auf Grund meiner Redaktionserfahrung schon vor Jahren von mir Gesagtes, aber vielleicht Vergessenes — ein häufiger Wechsel in der Leitung vermieden werden. Dagegen ist bei den anderen Kommissionsmitgliedern eine in jedem Semester erfolgende Erneuerung nicht schädlich, damit recht viele Mitglieder mit der organisatorisch lehrreichen und Ordnung fordernden Kleinarbeit vertraut werden. Hierfür sind nicht „Literaten" erforderlich, sondern arbeitswillige, sorgsame und zuverlässige Menschen. Der Vorsitzende muß imstande sein — und diese Hoffnung schafft uns der jetzige Leiter — jederzeit durch eigene Aufsätze Erörterungen zu wecken, zu lenken und zum Abschluß zu bringen. Dazu aber muß er völlig vertraut sein und bleiben mit den Hauptfragen der allgemeinen Studentenpolitik — für Einzelheiten und für fortlaufende Durchsicht akademischer Zeitungen kann er in der Kommission sich Referenten schaffen —, vor allem aber mit den Strömungen innerhalb der Berliner und der anderen F. W. V. en. Möglichst häufige Anwesenheit oder wenigstens zuverlässige Vertretung bei allen Hauptversammlungen und wichtigen Konventen muß ihm Gelegenheit geben, Anregungen, die in der Erörterung auftauchen, für die Zeitung einzufangen, unter den Rednern geeignete Bearbeiter ihrer oder seiner Ideen zu entdecken. So nützt er nicht nur den Monatsberichten, sondern wirkt auch erzieherisch auf die Aktiven. Gar mancher junge Fux, der gute Gedanken hat, aber nicht gewandt genug ist, ihnen in freier Rede Geltung zu verschaffen, kann ein tüchtiger Aufsatzschreiber sein oder werden.

Aber auch an denen, die bereits als Mitarbeiter gewonnen sind, soll er seine erzieherische Tätigkeit fortsetzen; er soll den Verfasser eines im Kern guten, in der Form mangelhaften Artikels zu sich bitten und ihm helfen, die geeignete Fassung zu finden. Noch heute ist es mir freudige Genugtuung, daß ich seinerzeit so manchen, später vortrefflichen Mitarbeiter der M.-B. entdecken und fördern konnte.

Wenn ich zusammenfasse, wie ich mir die M.-B. in Zukunft denke, so wünschte ich folgendes: Mittelpunkt bleibe das „Nachrichtenblatt", d. h. die Berichte über sachliche Vorgänge, persönliche Ereignisse, alles in möglichst kurzer, klarer, übersichtlicher Form, wobei „Beschlüsse" wörtlich auszuführen und damit festzulegen sind. Daneben sollen sie Aufsätze über F. W. V. er und allgemein studentische Fragen bringen, an die sich erörternd neue Aufsätze anschließen. Dieser Teil kann, falls nicht besonders auffallende gegensätzliche Ansichten über F. W. V. er Grundfragen in ihm auftreten, so gedruckt werden, daß er als Werbemittel dienen kann. Ueber alle studentischen Zeitungen, über Vorgänge auch an den Hochschulen, an denen die F. W. V. nicht als Verbindung vertreten ist, müssen Berichte erscheinen.

Recht oft mögen F. W. V. er ihre eigenen Erinnerungen darstellen. Sie haben immer Interesse erweckt und besitzen dauernden Wert.

Wenn auf diese Weise die Monatsberichte wieder dem Bilde ähneln, das sie vom Mai 1883 ab Jahrzehnte hindurch darboten, wenn die neue Jugend sie mit neuen Ideen füllt, dann werden Leiter und Mitarbeiter unsern tiefsten Dank verdienen.

Immer muß daran gedacht werden, daß die Monatsberichte nicht einem Augenblicksbedürfnis genügen sollen, nein, sie müssen so gestaltet sein, daß sie dereinst jedem Mitglied das Tagebuch seiner F. W. V. er Zeit darstellen, daß sie vor allem dem zukünftigen Geschichtsschreiber ein klares und unbedingt zuverlässiges, möglichst lückenloses Material bieten. Denn seit Juni 1887 gibt es für die F. W. V.-Geschichte keine wichtigere Fundgrube als die Monatsberichte.

Wie sie einstweilen dafür ausgenutzt werden können und müssen, das hoffe ich demnächst bei anderer Gelegenheit sagen zu dürfen.

Für heute wünsche ich den Monatsberichten unter dem neuen, geschickten und geschulten, arbeitsfreudigen Kapitän glückhafte Fahrt. Er selbst möge an seiner Arbeit und seinem Werke die gleiche Freude haben, die ich einst hatte und noch heute rückschauend empfinde.

AUS DEM BUNDE

F. W. V. CHARLOTTENBURG

Ferien- und Semesterbericht.

Das vorliegende Charlottenburger Programm trägt — man darf sagen: wieder — einen recht geschlossenen Charakter, und zwar diesmal dank der Tätigkeit eines besonderen Ausschusses. Die Gedanken, die diese „Programm-Kommission" ins Leben riefen, sind etwa folgende:

1. Neben dem Vorstand ist ein Ausschuß erforderlich, der, zunächst ohne Rücksicht auf technische Schwierigkeiten, nach eigenen Richtlinien das Semester-Programm aufbaut.
2. Sinn dieser wissenschaftlichen Veranstaltungen ist nicht, dem F. W. V. er ein gewisses Quantum „Bildung" zu vermitteln, sondern ihn in die großen Entwicklungslinien unserer Tage hineinzustellen.
3. Als Form dieser Veranstaltungen erscheint — neben Vorträgen von Vorkämpfern dieser Ideen — die Diskussion mit mehreren vorausgehenden, sachlich einführenden Referaten von Bbr. Bbr. über Teilgebiete am geeignetsten.

Einen erzieherischen Sinn verfolgt die Einrichtung eines Charlottenburger Tagebuchs, worin über jede Veranstaltung von allen Bbr. Bbr. abwechselnd Bericht erstattet werden soll. Wertvolle Berichte aus diesem Tagebuch können vielleicht später einmal als willkommene Ergänzung zu den sonst notwendig summarischen Semesterberichten in den M.-B. M.-B. dienen.

Am 17. Oktober sprach Herr Dr. Smilg-Benario über den englisch-russischen Gegensatz und seine internationale Bedeutung. Die Ferien klangen in einem Vortrag des Herrn Dr. Baeck über „Religion als moderner Kulturfaktor" aus.

Die A. O. G. V. bestätigte den von der O. G. V. gewählten Vorstand:

Bbr. Franz Koenigsberger X,
Bbr. Hans Tasch XX,
Bbr. Kurt Landsberger XXX.

„Diskussion über technische Tagesfragen" hieß der erste Abend des 22. Semesters — mit drei Referaten über „Kohleveredlung", „Moderne Großkraftwerke" und „Elektrizitätsversorgung". Es schloß sich eine ausnehmend lustige S. A.-Kneipe an, deren Stimmung wohl auf den „tonangebenden" Günther Friedmann und eine gelungene Kindstaufe zurückzuführen ist. Es folgte ein

Diskussionsabend über Arbeiterfragen, zwei Referate über Klassenhaß und Kommunistisches Manifest sowie über Löhne, Arbeitszeit und Lebenshaltungskosten. Dann ein berichtendes Referat über die bisherigen Versuche einer Lösung der sozialen Frage in Amerika und Deutschland. Zum Schluß eine besonders tiefschürfende Aussprache. R. K. Charlottenburg.

F. W. V. HAMBURG

Semesterbericht.

Zu unserer großen Freude können wir feststellen, daß auch am Schluß des besonders schönen Sommersemesters die F. W. V. Hamburg in alter Frische dasteht. Drei neue Bbr. Bbr. kamen zu uns und mit weiterem Nachwuchs ist zu rechnen. Dem Sommersemester gab ein besonderes Gepräge eine Reihe ausgezeichneter wissenschaftlicher Vorträge, die Bbr. Bein mit einem Referat über „Materie und Materialismus" eröffnete. Bbr. Steindler entwickelte das Hamlet-Problem auf philosophischer Grundlage. Unser Verkehrsgast, Herr Müller, sprach über „Paneuropa" und regte zu lebhafter Diskussion an. Für Juristen und Mediziner gleich interessant waren die Ausführungen des A. H. Hecht über die „Rechtswidrigkeit des ärztlichen Eingriffs". Ueber „Volksbühne und Gemeinschaftstheater" sprach Herr Dr. Teich als Gast, und den Abschluß des wissenschaftlichen Semesterprogramms bildeten die Referate des Bbr. Wunsch über „Die Entwicklung des sozialen Gedankens" und des A. H. Dr. Schubach über „Freie Liebe und Gewissensehe". Der Zusammenhang zwischen den Bbr. Bbr. während der Ferien wurde durch eine Reihe fröhlicher Budenabende aufrechterhalten.

Die O. G.-V. wählte als neuen Vorstand die Bbr. Bbr.:
Ernst Bein zum X
Ferdinand Steindler zum XX
Rudolf Nothmann zum XXX
A. H. Ludwig Hecht zum F.-M.

R. K. Hamburg.

PERSONALIEN

F. W. V. Charlottenburg.

Neuaufnahme: Stud. ing. Otto Lilien, geb. 16. 12. 07, Heimatadresse: Braunschweig, z. Zt. Berlin-Schöneberg, Stubenrauchstraße 4.

F. W. V. Berlin.

A. H. Dr. med. Albert Meyerstein hat sich als praktischer Arzt und Kinderarzt niedergelassen. Er wohnt in Reinickendorf, Residenzstraße 105. Telephon: Reinickendorf 3493.

Bbr. Karl Erlanger wohnt dieses Semester Berlin-Charlottenburg 4, Mommsenstraße 17, II. Telephon: Bismarck 7049.

A. H. Dr. phil. Max Quandt wohnt: German Departement, University of Wisconsin, Madison (Wisconsin) U. S. A.

A. H. Dr. Felix Pick ist zum Vorstandsmitglied der Berliner Anwaltskammer, A. H. Lener zum Mitglied der Aerztekammer gewählt worden.

F. W. V. Hamburg.

Neuaufnahmen: Stud. jur. Herbert Boese, geb. 25. 4. 1908, z. Zt. Hamburg, Koopstraße 3, bei Weipert. Heimatadresse: Berlin NW. 40, Rathenower Straße 3. — Stud. med. dent. Fritz Joseph, geb. 13. 4. 1907, Hamburg, Löwenstraße 49. — Stud. rer. pol. Friedrich Herre, geb. 15. 10. 1904, z. Zt. Hamburg 21, Kanalstraße 51, bei Paetzold. Heimatadresse: Wesermünde-Lehe, Hannastraße 12.

Bestandene Examina: Unser Bbr. Helmuth Wiese hat zum Dr. phil. promoviert. Arbeit: lobenswert, mündlich: sehr gut. Er ist als Assistent zu Prof. Petersen nach Jena berufen worden.

Programmänderung der F. W. V. Berlin

Donnerstag, den 15. Dezember:
Bbr. Sandelowsky
Amerikanische Musik

Programmänderung der F. W. V. Charlottenburg

Freitag, den 16. Dezember
Diskussionsabend: Positive Ideale
Leiter: **A. H. Schiller**

Europa, gesehen aus der Perspektive von Nord- u. Südamerika
Referate:
Bbr. Bbr. Schäfer u. Landsberger

Freie Wissenschaftliche Vereinigung Berlin Kneipe Kalckreuthstraße 11 Officium: Montag u. Donnerstag, Telefon Nollendf. 6515	**Freie Wissenschaftliche Vereinigung Hamburg** Kneipe „ZumSenator“, Schäferkampsallee 1 Officium: Montag u. Donnerst. Tel H. 4 (Nordsee) 5077
Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Charlottenburg Kneipe Kalckreuthstraße 11 Officium: Montag und Freitag, Telefon Nollendorf 6515	**Akademisch-Rechtswissenschaftlich. Verein der Universität Breslau, Fr. Wissensch. Vereinigung** Breslau I, Schweidnitzer Straße 49 Officium: Dienstag
Freie Wissenschaftliche Vereinigung Heidelberg Ritterhalle, Leyergasse 6	**Freie Wissenschaftliche Vereinigung München** München, Franz Joseph=Straße 18, ptr. links. Officium: Dienstag und Donnerstag
Freie Wissenschaftl. Vereinigung Freiburg i. B. Restaurant „Römerschanze“, Nußmannstraße 9. Officium: Dienstag und Freitag	**Freie Wissenschaftliche Vereinigung Bonn** Kneipe: Parkhotel, Coblenzerstraße

Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Karl=Wolfgang Philipp, Berlin=Charlottenburg 2, Charlottenburger Ufer 58. Druck: Th. Schatzky A.=G., Breslau=Berlin